Erinnern an die Anfänge, um die Gegenwart zu verstehen

1933 und der Aufmarsch einer politischen Glaubensbewegung

Auf dem Weg zur Macht

Mit dem Erfolg der NSDAP bei den so genannten „Erbitterungswahlen" am 14. September 1930 hatte der steile Aufstieg einer politischen Glaubensbewegung begonnen. Die politische Welt damals präsentierte sich grau in grau, die unmittelbare Prägung des Menschen durch Politik in einem Kunterbunt von Mentalitäten. Zu Beginn der dreißiger Jahre lag die Arbeitslosenziffer bei 3,3 Millionen. Von der Rezession der Wirtschaft waren alle Schichten betroffen, am allermeisten die unteren. Aus der sozialen Lage erwuchs die Stimmung in der Bevölkerung. Sie pendelte zwischen Not, Unruhe, Verzweiflung, Ratlosigkeit, Verbitterung, Wut und Hass „auf die da oben".

Wirtschaftskrise und soziale Lage allein erklären jedoch nicht den erfolgreichen Einzug der Nazi-Partei in die Arena der großen Politik. Die NS-Ideologie war in sich diffus und ambivalent; national, völkisch, rassistisch, antisemitisch, antidemokratisch, phrasenhaft sozialistisch, ein gegen die erlittene „Schmach" von 1918 und das „Diktat von Versailles" sich aufbäumender Patriotismus, den man mit rechtskonservativen und deutschnationalen Parteien teilte. Programm und Wahlkampagnen waren in das Dunkel eschatologischer Vokabeln und eine apodiktische Sprache getaucht, massenpsychologisch aufgemischt von blindem Fanatismus und Vergeltungsrausch.

Goebbels schrieb am 11. September 1930 in sein Tagebuch: *Abends Sportpalast. Diese Überfüllung war noch nie da. 100000 Karten waren angefordert. Und eine sinnlose Begeisterung. Ich rede zuerst eine Stunde, bis Hitler kommt … Dann kommt Hitler. Ein Jubelsturm. Ein Orkan. Er redet*

eine Stunde. Zum ersten Male in Berlin ganz groß. Ich selbst bin hingerissen. Das Publikum rast …[1]

Man kam an beim Wahlvolk. Bei jungen Intellektuellen, konservativen Protestanten, Besitz- wie Kleinbürgern, Angestellten ebenso wie bei Stehkragenproletariern. Der Grad ihrer Empfänglichkeit für propagandistische Parolen bemaß sich an der Überzeugungskraft der ihnen eingehämmerten politischen Doktrin. Das ergab am Ende den historischen Tatbestand, dass die NSDAP in der Wählergunst eine Brücke vom „alten" zum „neuen" Mittelstand (den Angestellten) zu schlagen vermochte und bisher politisch Indifferente für sich rekrutieren konnte. Entsprechend erdrutschartig fiel das Wahlergebnis 1930 aus: bei einer hohen Wahlbeteiligung von 82 Prozent hatte die NSDAP auf Anhieb 18,3 Prozent der Stimmen erhalten, ihre Mandatszahl war von 12 auf 107 gestiegen, der braune Aufmarsch augenfällig geworden.[2]

Das Ergebnis der Septemberwahl hatte Wirkung. Erneut hing das Damoklesschwert der Reichstagsauflösung über der schwankenden jungen Republik. Die Notverordnungen des Reichspräsidenten nach Art. 48 der Reichsverfassung zu tolerieren, schien das kleinere Übel zu sein, selbst auf die Gefahr hin, dass Hindenburg die Nationalsozialisten Hitlers und die Deutschnationalen Hugenbergs mit der Regierungsbildung beauftragte. Der seit dem 28. März 1930 amtierende Reichskanzler Heinrich Brüning – katholisch, 1915 Infanterist an der Westfront, Heimkehrer mit einschlägiger Schützengraben-Erfahrung, glühender Nationalist und Monarchist wie so viele Zeitgenossen seiner Generation, in den Jahren der Weltwirtschaftskrise in Verruf geraten durch sein Konzept der Deflation, einer Sparpolitik ohne konjunkturelle Wachstumsanreize – schreckte nicht davor zurück, sich Anfang Oktober 1930 mit Hitler zu treffen, um dessen Regierungsbeteiligung zu sondieren. Die Gespräche verliefen enttäuschend. Man verabschiedete sich, wie Brüning in seinen Memoiren notierte, ohne Ergebnis, „eher freundschaftlich", aber distanziert.[3]

---

1 Joseph Goebbels Tagebücher 1924–1945, hrsg. v. R. G. Reuth, München/Zürich 1999, Bd. 2, 515/516.

2 Vgl. Theodor Geiger: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Darmstadt 1972, 110f.

3 Heinrich Brüning: Memoiren 1918–1934, Stuttgart 1970, S. 192.

Intrigen? – Hintermänner, Republikgegner, Möchte-gern-Monarchisten, die die Fäden hinter den Kulissen zu ihren Gunsten zogen, während NSDAP und KPD sich auf offener Straße bis aufs Messer bekämpften? – Zumindest so viel lässt sich sagen: die Karte Hitler blieb seit 1930 im Spiel!

Brünings Entlassung durch den Reichspräsidenten erfolgte am 10. April 1932. Sein Nachfolger war Franz v. Papen in jenem verrückten Jahr der Reichstagsauflösungen, Regierungswechsel und Reichspräsidentenwahl. Steigbügelhalter Hitlers und Totengräber der Weimarer Republik hat man den Adligen v. Papen, Exponent des ultrarechten Flügels der Zentrumspartei, dessen Mitglied er von 1921 bis 1932 im preußischen Abgeordnetenhaus gewesen war, genannt. Seinem „Kabinett der Nationalen Konzentration", besetzt mit strammen konservativen Gesinnungsgenossen, war es gelungen, mit der Aufhebung des noch unter Brüning erlassenen SA-Verbots, sich der Hitler-Partei anzubiedern, und in einem zweiten Streich – dem so genannten „Preußenschlag" – die Absetzung der preußischen Regierung unter dem SPD-Politiker Otto Braun am 20. Juli 1932 durchzusetzen.

Im schnellen Rhythmus der parlamentarisch instabilen Weimarer Verhältnisse kam es erneut zur Reichstagsauflösung (12. September 1932) und Ausschreibung von Neuwahlen zum 6. November. Die Kommunisten im Vormarsch sowie die populistische Stimmungsmache gegen Bürgerkrieg und Bolschewismusgefahr in Deutschland vereinte Mitte Rechts bis Extrem Rechts um DVP, BVP, DNVP, NSDAP und ihre dazugehörigen Kampfgruppen wie „Stahlhelm", Bund der Frontsoldaten und die „Sturmabteilung" (SA) der Nationalsozialisten in schrillem patriotischem Aufschrei. Es schien, als kenne die Klassengesellschaft kein Oben und Unten mehr, sondern nur noch Links und Rechts.

Wieder einmal trat die Führergestalt der Braunhemden, der einstige „böhmische Gefreite" aus Braunau am Inn, der seit dem 25. Februar 1932 erst in seiner Eigenschaft als „Braunschweigischer Regierungsrat" die deutsche Staatsbürgerschaft besaß, als einer der Kandidaten für den ersten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl (13. März 1932) ins politische Rampenlicht. Immerhin 30 Prozent erreichte Hitler, gegen 49,6 Prozent für v. Hindenburg. Der KPD-Kandidat Ernst Thälmann mit 13,2 Prozent weit abgeschlagen.

Der Stimmenanteil der NSDAP im Reichstag war bei der Wahl am 6. November gesunken, der der KPD dagegen gestiegen. Doch gerade darin sah Hitler die Chance, das Ruder des Staatsschiffes in die Hand zu bekommen. Zu früh wohl hatte der „Simplicissimus" frohlockt: *Eins nur lässt sich sicher sagen, und das freut uns rundherum: Hitler geht es an den Kragen …*

Am 17. November 1932 war Papen als Chef des „Kabinetts der Barone" zurückgetreten. Kurt v. Schleicher, Berufsoffizier aus Brandenburg a. d. Havel, geb. 1882, und seit 1929 Reichswehrminister, übernahm das „Kommando". Die Strippenzieher im Hintergrund waren die Gleichen geblieben: Reichspräsidentensohn Oskar und v. Papen. 57 Tage nur dauerte das Regiment des Kanzlergenerals v. Schleicher, der „Quer Front" auf ein Bündnis mit den Gewerkschaften zusteuerte, worauf die SPD-Spitze wie versteinert reagierte, und über dem ganzen Geschiebe und Gezerre der Politik senkte sich ein frostiger republikanischer Winter. Schleichers „Schicksal" war zu jenem Zeitpunkt noch nicht absehbar. Am 30. Juni 1934 ist er im Zusammenhang mit den sog. Säuberungsaktionen um den SA-Führer Röhm, kaum dass die Nazis ein Jahr erst in Deutschland herrschten, im KZ Dachau „liquidiert" worden!

Hindenburg nahm v. Schleichers Ersuchen um Demission (28. Januar 1933) an und verabschiedete ihn in salbungsvoller Kürze: *Ich danke Ihnen, Herr General, für alles, was Sie für das Vaterland getan haben. Nun wollen wir mal sehen, wie mit Gottes Hilfe der Hase weiterläuft.*[4] Zwei Tage später erschien Hitler, in einem bühnenreifen Schmierentheater hinter den Kulissen vorbereitet, beim Reichspräsidenten, um die Machtübertragung mit der Ernennung zum Reichskanzler in Empfang zu nehmen.

Alles, was sich da im Reichspräsidentenpalais in der Wilhelmstraße an Kungelei über die Bildung eines Präsidialkabinetts von DNVP und NSDAP zugetragen hatte, ist archivarisch gut erschlossen. Noch gehörte den Nationalsozialisten nicht die Macht im Berliner Regierungsviertel, noch schien es, als sei der Zähmungsring von Deutschnationalen und Rechtskonservativen um sie gespannt.

---

4 Brüning, ebd., S. 645.

An der Macht

Wer am Morgen des 31. Januar 1933 die Tageszeitung zur Hand nahm, konnte z.B. in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", einem international angesehenen Blatt aus dem Presseimperium des „Geheimrats" Alfred Hugenberg, in einem Leitartikel unter der Überschrift *An der Macht*[5] lesen, das neue Kabinett, das in streng verfassungsmäßiger Weise gebildet worden sei, könne bei den Deutschnationalen auf eine absolut sachliche und wohlwollende Beurteilung rechnen, und die ganze öffentliche Meinung werde Herrn Hitler die Chance nicht verweigern, auf die er als Führer der größten deutschen Partei Anspruch besitze. Bei allem „Rausch der Begeisterung" müsse jedoch angemerkt werden, dass mit dem 30. Januar eine „gewagte und kühne Entscheidung" gefallen sei, „ein Sprung ins Dunkle, weil das deutsche Volk in den Wahlen die Hitlerbewegung zum bei weitem stärksten Faktor des politischen Lebens gemacht" habe. Der „nationalsozialistische Führer" werde nun zu zeigen haben, „ob er das Zeug zum Staatsmann" besitze.

Augenfällig wurden für die Zeitgenossen von damals die Vorgänge vom 30. Januar in Szene gesetzt, das Innen und Außen sozusagen, – wenn nicht in Berlin vor Ort oder aus eigenem Erleben zu erfahren, so in ganz Deutschland über die neuerdings zur Verfügung stehenden Medien von Presse, Rundfunk, Wochenschau und Film. Das Zeitalter der Massenmedien hatte begonnen, im streng nationalsozialistischen Sinne das System gezielter und unverblümter Meinungsmanipulation und Propaganda, die Politik als einer dauerhaft angelegten Sozialisationsinstanz, der „Erziehungsstaat" des „Dritten Reiches" als Instrument der Gesinnungsnormierung und Bewusstseinsformung der „Volksgenossen".

Gewiss zeichnet Joseph Goebbels, Propagandachef und Gauleiter von Berlin, damals noch ohne festen Wohnsitz, in seinem Tagebucheintrag vom 31. Januar 1933 ein Stimmungsbild des Tages der „Machtergreifung" in der ihm eigenen Sprache und Tonlage, doch die Konturen der in aller Öffentlichkeit wahrnehmbaren und zu erwartenden politischen Zäsur sind bereits deutlich zu erkennen.

---

5 DAZ, Berlin, 31.1.1933, Dienstag, S. 1.

Es ist so weit. Wir sitzen in der Wilhelmstraße. Hitler ist Reichskanzler. Wie im Märchen! Gestern Mittag im Kaiserhof: wir warten alle. Endlich kommt er. Ergebnis: Er Reichskanzler, Frick Reichs-, Göring preuß. Innen. Der Alte hat nachgegeben. Er war zum Schluss ganz gerührt. So ist's recht. Jetzt müssen wir ihn ganz gewinnen. Uns allen stehen die Tränen in den Augen. Wir drücken Hitler die Hand. Er hat´s verdient. Großer Jubel. Unten randaliert das Volk. Gleich an die Arbeit. Reichstag wird aufgelöst. In 4 Wochen Neuwahl. Ich bis dahin frei vom Amt. Zum Büro. Alles feierlich. Magda angerufen. Sie springt bald an die Decke. … Wie in einer Kirche. Die erste Etappe! Hugenberg …, Papen Vizekanzler. Seldte Arbeitsminister. Das sind Schönheitsfehler. Müssen ausradiert werden … Hitler phantastisch. Ganz groß. So wünsch ich ihn mir. … Kaiserhof. Warten auf den Fackelzug … Die Fackeln kommen. Um 7 Uhr beginnt's. Endlos. Bis nach 12 Uhr. Unendlich. Eine Million Menschen unterwegs. Der Alte nimmt den Vorbeimarsch ab. … Spontane Explosion des Volkes. Hitler … Sein Volk jubelt ihm zu. Ich spreche im Rundfunk. Über alle Sender. (Nur die Sender Stuttgart und München hatten sich geweigert, das Spektakel zu übertragen! – L. Stb.) … *Nach Mitternacht. Heil auf Hindenburg und Hitler. Sinnloser Taumel der Begeisterung …*[6]

Außen und Innen, Programm und Methoden der an die Macht Gekommenen werden in Umrissen sichtbar, nicht nur für 100 Tage, sondern als dauerhaftes Bewegungselement nationalsozialistischen Herrschaftsanspruchs in kommenden Jahren. Dass es nur zwölf Jahre waren, ist die Ironie der Geschichte.

„Reinen Tisch machen!", lautete die Headline des von Goebbels herausgegebenen „Abendblatt in Berlin". *Bei Brüning brauchten wir zwei Jahre, um ihn zu fällen, bei Papen genügten fünf Monate, und bei Schleicher hatten wir nicht einmal zwei Monate nötig.* Und weiter, salopp martialisch: *Würde ein anderer als Hitler ernannt, er wäre vermutlich in knapper Monatsfrist ein toter Mann …* Dem „alten" Reichspräsidenten empfiehlt Goebbels, er solle *nun endlich* den Weg zeigen, auf dem allein *eine Behebung der latenten Krise, unter der Deutschland zugrunde zu gehen* drohe, gefunden werden könne. Die innerpolitischen Gegensätze seien bis

6 Vgl. Joseph Goebbels Tagebücher, wie FN 1, Bd. 2 , S. 757/758.

zu einem Maße verschärft, dass der offene Aufruhr jederzeit, wenn es im Belieben der bolschewistischen Zentrale liege, entfesselt werden könne. *Schon drohen die jüdischen Asphaltblätter mit dem Generalstreik. Die ‚Rote Fahne'* (KPD)*, der ‚Vorwärts'* (SPD) *und die ihr wesens- und geistesverwandten Journaille führen ein Sprache, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Polizei und Reichswehr imponieren den roten Friedensbrechern nicht mehr. Es gibt nur eine Kraft, die diese heraufziehende Gefahr von Deutschland abschütteln kann: das ist das erwachende Volk, das im Nationalsozialismus seinen Sinn, seine Deutung und seine politische Zurichtung gefunden hat.*[7]

Niemand mehr konnte an jenem Abend daran zweifeln, dass es mit der Weimarer Republik aus und vorbei war. Aber in der Frage, was jetzt danach passieren würde, ob die Zähmung der Nationalsozialisten im Kabinett der „nationalen Erhebung" gelänge oder man geradewegs auf die totale Diktatur zusteuere, herrschten unterschiedliche Vorstellungen. Für Hitlers Reichspressechef Otto Dietrich allerdings war klar: Was sich an diesem Abend des 30. Januar in Berlin und im Reich abspielte, sei *unauslöschlich eingegraben in die Herzen derer, die diese jubelnde Erlösung aus vierzehnjähriger seelischer Bedrückung mit erlebten und mit empfunden* hätten. *Hitlers Glaube* habe Berge versetzt.

Das Tagebuch genießt in seiner Quellenwertigkeit bei Historikern besonderes Ansehen. Es gewährt dem kritischen Leser Einblick in den Seelenzustand des jeweiligen Verfassers. Doch das Tagebuch ist eigentlich nicht dazu da, schon zu Lebzeiten veröffentlicht zu werden. Es widerspräche seiner Intimität. Was nun aber die Ausführlichkeit und Systematik der Einträge von Goebbels in sein Buch der Innerlichkeit anbelangt, so schwingt bei dem Propagandachef die surreale Vorstellung mit vom „tausendjährigen Reich", nach dem bis in alle Ewigkeit nichts mehr zu kommen schien.

Andererseits war Goebbels Pragmatiker genug, um sich in einem kühnen Vorgriff auf Künftiges auszumalen, dass am Ende seiner Tage die Urne seines schriftlich festgehaltenen Gedankengutes frühzeitig geöffnet und als Zeugnis zeitgenössischer Offenbarung von der lesenden Nachwelt ge-

7 Zit. aus: Der Angriff, Montag, 30.1.1933, S. 1.

wissermaßen wie ein absolut stichhaltiger Rechtfertigungsnachweis der Geschichtsbeobachtung im „ewigen Deutschland“ geschätzt würde. Man stelle sich vor, die Hitlertagebücher, die 1983 als Vorabdruck im „Stern“ auf den westdeutschen Buchmarkt geschleust werden sollten, hätten sich nicht alsbald als skandalöse Fälschung erwiesen, der Rausch des Nationalsozialismus hätte offen oder subkutan vielleicht eine ungeahnte Fortsetzung in Wort und Bild gefunden.

In der Tat veränderte der Nationalsozialismus als politische Glaubensbewegung nicht nur, um mit Karl Marx zu sprechen, die „Verhältnisse“, sondern das Bewusstsein des Menschen. Heimat, Vaterland, Volk, Führer, die Sehnsucht nach Verschmelzung des „Neuen“ mit „Altem“ in der „Volksgemeinschaft“ – das waren standardisierte Worthülsen, mythische Metaphern, politische Zaubersprüche, Bekenntnisse politischen „Glaubens“, sozusagen der innere Kern nationalsozialistischer Doktrin und Indoktrination nach außen gekehrt.

Der Glaube war alles. Nicht nur Leitmotiv für die Mobilisierung von Massen, sondern politisches Programm. Die Alchimisten des NS-Staates verstanden sich darauf, das Widersprüchliche zusammenzufügen und das Gewalttätige ihres Systems dadurch zu kaschieren, dass sie die Menschen zum Mystizismus erzogen und Rationalität zur Todsünde erklärten. Sie begannen früh damit und hatten Erfolg. Sie bedienten sich überzeugend der simplen Erkenntnis, dass Erlebnisse prägen. Dieser erzieherische Grundsatz wurde bis zur letzten Konsequenz in die politische Praxis umgesetzt. Wer einmal in dem Netz der Entmündigung gefangen war, schien kaum noch entrinnen zu können.

Den Vergleich mit Jesus schrieb sich Hitler, der Messias auf Abruf, selbst zu – bereits lange vor 1933: *Wir Nationalsozialisten sehen in dem Werke Christi die Möglichkeit, durch einen fanatischen Glauben das Ungeheuerlichste zu erreichen. Christus ist in einer verfaulten Welt erstanden, hat den Glauben gepredigt, zuerst verhöhnt, und doch ist aus diesem Glauben eine große Weltbewegung geworden. Wir wollen das gleiche auf politischem Gebiet herbeiführen ….*

So stand es im „Völkischen Beobachter“ vom 17. Dezember 1925 zu lesen, kurz nach der vorzeitigen Entlassung Hitlers aus der Haft auf der Festung Landsberg, wo er ‚Mein Kampf‘ verfasst hatte, ein Pamphlet von 781 Seiten in der Volksausgabe und in der Weimarer Zeit als Bestseller

bereits in Millionenauflage erschienen. Den „Völkischen Beobachter“ 1925 haben gewiss nur wenige gelesen, umso mehr aber Hitlers pietistische Glaubenbekundungen vernommen, die seit dem 30. Januar von den Medien „ins Volk hinein“ ausgestrahlt worden waren.

Zwei Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler hatte Hitler den „Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk“ am Abend des 1. Februar über Rundfunk verlesen. *Über 14 Jahre sind vergangen seit dem unseligen Tage, da … das deutsche Volk der höchsten Güter unserer Vergangenheit, des Reiches, seiner Ehre und seiner Freiheit vergaß und dabei alles verlor. Seit diesen Tagen des Verrats hat der Allmächtige unserem Volk seinen Segen entzogen. Zwietracht und Hass hielten ihren Einzug. In tiefster Bekümmernis sehen Millionen bester deutscher Männer und Frauen aus allen Lebensständen die Einheit der Nation dahin sinken und sich auflösen in ein Gewirr politisch-egoistischer Meinungen, wirtschaftlicher Interessen und weltanschaulicher Gegensätze …* Er beschließt seine politische Predigt mit den Worten: *Getreu dem Befehl des Generalfeldmarschalls wollen wir beginnen. Möge der allmächtige Gott unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken. Denn wir wollen nicht kämpfen für uns, sondern für Deutschland.*[8]

Am 10. Februar 1933 eröffnet Hitler den Reichstagswahlkampf mit einer Rede im Berliner „Sportpalast“. Ein Mordsspektakel. Die Kulisse, die Bühne, auf der sich Goebbels, der Regisseur und Akteur der so genannten „Volksaufklärung“, wohl fühlte und alle Register seines agitatorischen Könnens zieht. Ein Erlebnisangebot für die Massen in einer Mischung aus Volksfeststimmung, Weihrauch und sakralem Schaudern. Hier war was los, hier wurde schonungslos mit den Gegnern „abgerechnet“.

Wiederum wurde das tolle Geschehen im Tagebuch festgehalten, in Film und Ton für die Reichskulturkammer archiviert. *Gestern* (10. Februar) … *zum Sportpalast. Überfüllt. Im ganzen Reich an die 20 Millionen. Ich werde mit Jubel begrüßt. Erst bürste ich die Presse ab. Dann spreche ich über alle Sender. 20 Minuten Reportage. Es geht blendend. Ich habe gar kein*

8 Vgl. Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945, Berlin 1986, S. 237/238.

Lampenfieber. Hitler kommt. Ich reportiere und eröffne dann. Hitler hält eine phantastische Rede. Ganz gegen Marxismus. Zum Schluss großes Pathos. ‚Amen!' Das hat Kraft und haut hin. Ganz Deutschland wird Kopf stehen. Massen im sinnlosen Taumel. So muss es bleiben …[9]

Es nahte der Urnengang für die Reichstagswahlen am 5. März. Die Rezepte der Massensuggestion lagen bereit, hatten sich längst bewährt. Tage der „erwachenden Nation" standen an. Man werde *in einer noch nie da gewesenen Konzentration all unsere Propagandamöglichkeiten* ausspielen. Das ganze deutsche Volk werde daran Anteil nehmen. Unterdessen räumte Göring, der Reichsverweser, in Preußen auf, *mit sehr viel Schneid und Zivilcourage.* Das sei auch nötig, um in diesem *Saustall* Ordnung zu schaffen, so Goebbels.[10]

Zum krönenden Abschluss des Wahlkampfs wurde Königsberg als Veranstaltungsort ausgewählt. Noch am Vormittag des 4. März hielt Hitler in Hamburg eine Rede. *Eine Wunderleistung oratorischer Rhetorik*, meinte Goebbels. Doch die Art des Hitlerschen Auftritts in der Bürger- und Arbeiterstadt an der Elbe war der Situation angepasst, schon viel weniger frömmelnd und religiös verzückt.

Dann Königsberg. – Am späten Morgen zurück nach Berlin mit der *Ju 52*, Zwischenstopp in Tempelhof, *nachdem das Dringlichste erledigt ist, zu einem herrlichen Flug nach Königsberg.* Um 14 Uhr Landung in der Krönungsstadt. Abendveranstaltung. *Es wird klappen wie am Schnürchen … Der Führer redet mit letzter Glut und Hingabe …*[11]

Hitler, – gegen Schluss seiner Ansprache, in Schweiß gebadet, die Augen gerollt, Schaum vor den Lippen: *Herrgott, lass uns niemals wankend werden und feige sein, lass uns niemals die Pflicht vergessen, die wir übernommen haben! … Wir alle sind stolz, dass wir durch Gottes gnädige Hilfe wieder zu wahrhaften Deutschen geworden sind.*[12]

---

9 Joseph Goebbels Tagebücher, wie FN 1, Bd. 2, S. 763.

10 Ebd., S. 770/771.

11 Ebd., S. 771.

12 Zit. aus: Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1, Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Frankfurt/Berlin/Wien 1977, S. 283.

Und Goebbels taucht noch tiefer ein ins Geschehen, geht ins Detail: *Mächtig klingt in den Schlussakkord der Rede das Niederländische Dankgebet, in der letzten Strophe übertönt vom Glockenläuten des Königsberger Doms.* Dann setzt er in seinem Eintrag fürs braune Geschichtsbuch noch einen drauf. *Über den Rundfunk schwingt diese Hymne* („Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten / Er waltet und haltet ein strenges Gericht. / Er lässt von den Schlechten die Guten nicht knechten; / Sein Name sei gelobt, er vergisst unser nicht.") *durch den Äther über ganz Deutschland. Vierzig Millionen Menschen stehen nun auf den Plätzen des Reiches, in den abendlichen Straßen und sitzen in den Wirtshäusern und Privatwohnungen an den Lautsprechern und werden sich der großen Wende der Zeit bewusst …*

Goebbels verschweigt allerdings, dass das Konsistorium der Evangelisch Lutherischen Kirche das Geläut nicht genehmigt hatte und Choral und Sound der Glocken von einer Schallplatte eingespielt worden waren.

Der Faschismus müsse, um als politische Bewegung erfolgreich zu sein, eine Massenbasis haben. Er müsse sich nicht nur die angstvolle Unterwerfung, sondern auch die aktive Kooperation der großen Mehrheit des Volkes sichern, schrieb Theodor W. Adorno in der amerikanischen Emigration. So schuf sich der „Faschismus" in seiner deutschen Ausprägung eine verbindliche Glaubensgemeinschaft.[13]

Dieses Verständnis des Nationalsozialismus als politischer Religion mit Zukunft, für die Jugend als Aufputschdroge eingesetzt, fürs gehobene Alter als Antidepressivum und für die ‚Dazwischen' als Aufforderung zum Mitlaufen bei gleichzeitiger Androhung von Gewalt und Lager hat der Katholik Goebbels wie kein Anderer als Signum der *großen Wende der Zeit*, die sich für ihn bereits in den zwanziger Jahren anbahnte, zu Papier gebracht. Am 27. März 1925 notiert er: *Ich komme aus der Mathäus Passion! Karl Erb sang den Evangelisten. So schön, dass man meinte, die Erde müsse versinken. ‚Ich will bei meinem Jesus wachen … Mein Gott, warum hast du mich verlassen?'. Bach ist der typische protestantische Musiker. Klar, hell, architektonisch. Gesunde, durchsichtige Musik. Ein*

13 Vgl. Theodor Adorno: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M. 1973, S. 13.

Mann nach dem Herzen Luthers. Ein echter Thomaskantor. Wie reich sind wir, und wie arm sind wir geworden! …[14]

Und unter dem 16. Oktober 1928 schreibt er: *… Nationalsozialismus ist Religion! Es fehlt nur noch das religiöse Genie, das alte überlebte Formeln sprengt und neue bildet. Der Ritus fehlt uns. Nationalsozialismus muss auch einmal Staatsreligion der Deutschen werden. Meine Partei ist meine Kirche, und ich glaube, dem Herrn am besten zu dienen, wenn ich seinen Willen erfülle und mein unterdrücktes Volk von den Sklavenketten befreie. Das ist mein Evangelium …*[15]

„Ein Reich, ein Volk, ein Gott!" und der „Tag von Potsdam"

Die Straße führt von der Spree zum Landwehrkanal. – Am 2. Mai 2005 war die einstige Planstraße in Berlin-Charlottenburg umbenannt worden in Otto-Dibelius-Straße. Damit soll an einen Kirchenmann, Bischof von Berlin-Brandenburg und zweiter Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (1949–1961) erinnert werden, der im „Dom" St. Nikolai vor der dort versammelten politischen, lutherisch-protestantischen und deutschchristlichen Prominenz eine viel beachtete und durch die damalige Presse weithin bekannt gewordene Festgottesdienstpredigt zum „Tag von Potsdam" am 21. März 1933 gehalten hat. Eine fulminante Ansprache von der Kanzel herab, die den Eindruck erweckte, als wölbe sich „Gottes Gnadenhand" über dem Bau des neuen deutschen Reichs, als wolle sie einem „geheiligten, einem freien Volk den Blick für immer nach oben" ziehen – eine weihevolle politische Verkündigung, die schneidig mit dem Hochruf *„Deutschland wieder und für immer: ein Reich, ein Volk, ein Gott!"* begann und endete. Das gefiel offenbar der deutschen Seele von damals und besonders Hermann Göring!

---

14 Vgl. Joseph Goebbels Tagebücher, wie FN 1, S. 169/170.

15 Ebd., S. 327.

Ein Reich, ein Volk, ein Gott – so der Generalsuperintendent der Kurmark ‚D. Dr. Dibelius' – *ist es noch nicht wieder Erfüllung, so ist es doch Sehnsucht. Vielleicht dass diese Sehnsucht, in anderthalb Jahrzehnten der Not in der Seele angesammelt und jetzt hervorgebrochen, mehr Verheißung hat als die Erfüllung von damals, die aus dem Gewitter des Krieges wie mit einem Schlage entsprang! – Sehnsucht und Erfüllung aber ruhen in derselben Wahrheit des ewigen Gottes. So sei denn der Reichstag von 1933 mit demselben Wort gegrüßt wie damals der Reichstag von 1914: ‚Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?*

Der 21. März 1933 sei jenem Tag von 1914 ähnlich und sei doch wieder anders: *Durch Nord und Süd, durch Ost und West geht ein neuer Wille zum deutschen Staat, eine Sehnsucht, nicht länger, um mit Treitschke zu reden, ‚eine der erhabensten Empfindungen im Leben eines Mannes' zu entbehren, nämlich den begeisterten Aufblick zum eigenen Staat.*

Noch sind wir nicht wieder ein einiges Volk. Das weiß niemand so gut wie die Kirche, die das Evangelium allen Gliedern des Volkes zu bringen hat. Aber das Verlangen ist da bei Ungezählten, sich aus Klassenhass und Parteien Zerklüftung in das zu retten, was uns alle eint: dass wir Deutsche sind! Noch ist der Glaube in deutschen Landen nicht wieder die große, bewegende Kraft, die er einstmals war. Aber eine Bereitschaft zu neuem Glauben ist bei Hunderttausenden da. Vielleicht noch mehr als Bereitschaft! ... Gibt es nicht zu denken, dass der neue Anfang in der politischen Geschichte Deutschlands zusammenfällt mit jenem neuen Ringen um das rechte Verständnis des Evangeliums in unserer Kirche, das wir alle kennen? Wollen Ulrich von Hutten und Martin Luther sich wieder die Hand reichen und das deutsche Volk in neuem Glauben vor Gottes Angesicht stellen? …[16]

16 Zit. aus: Wochenblatt Das Evangelische Deutschland, Nr. 13, Berlin, 26. März 1933, S. 101/102.

Gedenkausgabe DIE WOCHE: Der Tag von Potsdam zum 21. März 1933

„Zum Segen eines in sich geeinten, freien, stolzen Deutschland!" Reichspräsident v. Hindenburg eröffnet den Staatsakt in der Garnisonkirche in Potsdam (Phot. Scherls Bilderdienst)

„Adolf Hitlers Rede zur Eröffnung des neuen Reichstags in der Garnisonkirche“ (Phot. Scherls Bilderdienst)

„Auf der dicht besetzten Ehrentribüne neben der Garnisonkirche nach dem Staatsakt. Man erkennt, von links: Freiherr v. Neurath, Dr. Hugenberg, den päpstlichen Nuntius Monsignore Orsenigo, Dr. Frick, v. Papen, Adolf Hitler, Göring, Staatssekretär Meißner“ (Phot. Scherls Bilderdienst)

„Die Parade des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, vor dem Reichspräsidenten angesichts der Garnisonkirche“ (Phot. A.P.)

„Prinz August Wilhelm in der SA-Uniform im Gespräch mit SS-Führern auf den Stufen der Nikolaikirche“

„Die Reichswehr tritt vor dem Stadtschloss zum Parademarsch an."

Sonderheft Berliner Illustrierte Zeitung: „Der 21. März 1933“. Die Staatsfeierlichkeiten bei der Reichstagseröffnung

Die Reichsregierung während des Vorbeimarsches der Ehrenkompanien auf dem Platz neben der Garnisonkirche in Potsdam, v. links n. rechts: Reichsinnenminister Frick, Vizekanzler von Papen, Reichskanzler Adolf Hitler, Reichsarbeitsminister Seldte, Reichsminister Göring (Phot. Verlag Ullstein)

Am frühen Morgen: Potsdam rüstet sich zur großen Feier, die Zufahrtstraßen zur Garnisonkirche füllen sich bereits mit Zuschauern.

„12 Uhr mittags: Der Reichspräsident fährt zum Staatsakt in die Garnisonkirche“
(Phot. A. D. B.)

Reichskanzler Adolf Hitler und Vizekanzler von Papen auf dem Weg zur Garnisonkirche
(Phot. Sennecke)

Die Reichsminister Seldte und Dr. Goebbels nach dem Festgottesdienst in der Garnisonkirche
(Foto A. P.)

Wer die Erfüllung von deutschen Sehnsüchten sich wünschte, brauchte sich nicht lange umzuschauen. Das dürfte auch Otto Dibelius kaum entgangen sein in jenen Tagen. Der Theologe Karl Barth, der bei der Potsdamer Feier nicht dabei war und nie hätte dabei sein wollen, jedoch die Rede des Dibelius mit ungutem Gefühl aus der Presse zur Kenntnis genommen hatte, hätte seinem bischöflichen Amtkollegen Dibelius eine dialektische Replik erteilt: *Auch ich denke jetzt an Adolf Hitler. Wäre ich Nationalsozialist, so würde ich gegen das Gerede vom kirchlichen ‚Führer' so argumentieren: Wir Nationalsozialisten haben nicht das Amt eines Führers als gut und notwendig erkannt, um es dann mit Adolf Hitler zu besetzen. Sondern Adolf Hitler war da, führte und war der Führer … Weil er Führer ist, hat er diese Charge und musste er beim Sieg unserer Partei Reichskanzler werden. Das soll ihm einmal einer nachmachen in der Kirche! …*[17]

Diese Passage hat man Karl Barth bis in die Nachkriegszeit hinein, als er schon längst wieder in die Schweiz zurückgekehrt war, übel genommen. Barth zitiert den polemischen Artikel gegen ihn in der „Zürcher Zeitung", Ausgabe 1949, indem er kontert: *Und nun hält man mir also bis zum Überdruss vor, ich hätte damit Hitler eine gewisse Reverenz erwiesen, und es sei klar, dass ich mich damit mindestens damals – verdächtig, es noch heute zu sein! – als eine Art Semi-Nationalsozialist verraten habe.*[18]

Müsse man einem gewissenhaften und verständigen Leser noch eine besondere Exegese geben, fragt sich Barth. Er habe sich für das Phänomen jenes „fatalen Mannes" deshalb interessiert, weil er als Theologe mit diesen „guten Deutschen von 1933" zu tun hatte, die nun einmal, *sogar wenn sie Christen und Kirchenleute waren, wie gebannt auf diesen Hitler starrten. Nicht mir, aber ihnen hatte er als ‚Führer' so Eindruck gemacht …*

Den Begriff „Gott" in der Etikettierung des Predigttextes von Dibelius durch die Bezeichnung „Führer" ersetzt, was ja dann in der ersten Phase der Machtergreifung durch aufwendige Plakatierung und andauend verbale Indoktrination auch tatsächlich geschehen war, – und schon ist er in Wort und Bild allgegenwärtig: der „Führer"!

---

17 Zit. aus: „Theologische Existenz heute!" (1933), neu hrsg. von Hinrich Stoevesandt, München 1984, S. 47/48.

18 Ebd., S. 120/121.

Mit Gott zu neuer Zukunft! hatte Dibelius verkündet. *Durch Gottes Gnade ein deutsches Volk!* rief er den geladenen Gästen in St. Nikolai am „Tag von Potsdam" ins Gewissen. *Ein neuer Anfang staatlicher Geschichte steht immer irgendwie im Zeichen der Gewalt. Denn der Staat ist Macht. Neue Entscheidungen, neue Orientierungen, Wandlungen und Umwälzungen bedeuten immer den Sieg des einen über den anderen. Und wenn es um Leben und Sterben der Nation geht, dann muss die staatliche Macht kraftvoll und durchgreifend eingesetzt werden, es sei nach außen oder nach innen. – Wir haben von Dr. Martin Luther gelernt, dass die Kirche der rechtmäßigen staatlichen Gewalt nicht in den Arm fallen darf, wenn sie tut, wozu sie berufen ist. Auch dann nicht, wenn sie hart und rücksichtslos schaltet. Wir kennen die furchtbaren Worte, mit denen Luther im Bauernkrieg die Obrigkeit aufgerufen hat, schonungslos vorzugehen, damit wieder Ordnung in Deutschland werde. Aber wir wissen auch, dass Luther mit demselben Ernst die christliche Obrigkeit aufgerufen hat, ihr gottgewolltes Amt nicht zu verfälschen durch Rachsucht und Dünkel, dass er Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gefordert hat, sobald die Ordnung wiederhergestellt war.*[19]

Eine deutliche Ansage von Dibelius in Sachen Politik und Evangelium, die er in seiner Kolumne „An die Leser der Wochenschau" vom 16. April 1933 noch einmal präzisiert hat, während er zum Rundumschlag gegen die damaligen Parteien von Links ausholt.

Dort betont er, dass der Koalitionsregierung von NSDAP und DNVP nach den Wahlen zum Deutschen Reichstag am 5. März 1933 „eine Welle freudiger und begeisterter Erwartung entgegen geschlagen" sei. Was in der evangelischen „Wochenschau" *Jahr aus, Jahr ein* zu lesen war, sei schon immer im politischen wie kirchlichen Sinne *national* gewesen. *Ob wir vom Deutschtum in den abgetretenen Gebieten erzählt haben oder von unseren Konflikten mit Frankreich, von wirtschaftlicher Not oder von der sozialistisch-kommunistischen Misswirtschaft in Berlin – immer sei es im Geist der nationalen Verpflichtung geschehen, weil ein evangelischer Christ nach unserer immer wieder ausgesprochenen Überzeugung nicht anders als national sein kann*![20]

---

19 Zit. aus: Das Evangelische Deutschland, wie FN 16, S. 102.

20 Zit. aus: Dok. 550/105. Quelle: Evangelisches Zentralarchiv Berlin.

Dibelius will allerdings nicht gewusst haben, unter welch finsterem Omen die Wahlen zum Deutschen Reichstag stattgefunden hatten, als in der Nacht des 27. Februar der Berliner Reichstag in Flammen stand und Kommunisten sofort als Brandstifter verdächtigt worden waren. Carl von Ossietzky gehörte zu den ersten Opfern, die am Morgen nach dem Reichstagsbrand verhaftet worden sind. Was hatte er mit dem Reichstagsbrand zu tun gehabt? – Es schien, als funktioniere die Justiz bereits perfekt nach den Maßgaben der NS-Partei.

Walter Gempp, Oberbranddirektor der Berliner Feuerwehr, ein pflichtbewusster, gewissenhafter Beamter und hervorragender Ingenieur, gab beim Verhör an, ehe die Feuerwehr alarmiert worden sei, habe man SA-Leute am Brandherd angetroffen. Auch habe der kommissarische Innenminister Göring die Ausrufung der höchsten Alarmstufe verhindert. Gempp, in der Anklageschrift der Duldung „marxistischer und kommunistischer Hetz- und Wühlarbeit“ beschuldigt, wurde bis 1937 in Untersuchungshaft genommen und bezahlte seine „politische“ Aussage mit dem Tod. Er ist kurz vor der neuen Gerichtsverhandlung am 2. Mai 1939 in seiner Gefängniszelle erdrosselt aufgefunden worden.[21]

Zur „Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte“ hatte Reichspräsident v. Hindenburg am 28. Februar, einen Tag nach dem Reichstagsbrand, mit der Verordnung „Zum Schutz von Volk und Staat“ den Ausnahmezustand über das Reich proklamiert und damit die „Grundrechte der Deutschen“ gemäß Artikel 109 und 114–118 der Weimarer Verfassung außer Kraft gesetzt. Die Legalisierung von Gewalt, von der auch Dibelius in seiner Predigt sprach, hatte bis zum Ende der zwölfjährigen Naziherrschaft Bestand.

Inzwischen war das große Ereignis des 21. März 1933, die Eröffnung des neuen Reichstags, in greifbare Nähe gerückt. Die Planungen für die Feierlichkeiten in der Hohenzollern-Hauptstadt Potsdam liefen auf Hochtouren. Ausgeklügelt bis ins letzte Detail, vom Gehrock bis zum hohen Hut für die Herren, waren die Vorbereitungen durch das Reichsministerium des Innern und das Ministerium für „Propaganda und Volksaufklärung“

21 Vgl. Annedore Leber: Das Gewissen steht auf, Berlin/Frankfurt a. M. 1954, S. 106ff.

für die große Show in Gang gesetzt worden. Es sollte eine Augenweide werden.

Natürlich war der 21. März eine willkommene Angelegenheit für Goebbels, der das Drehbuch der dramaturgischen Inszenierung auf der Potsdamer Bühne verfasste. *Die Potsdamer Feier*, wie er in der Nacht des 17. März im Hotel ‚Kaiserhof' seinem Tagebuch anvertraut, solle *zum ersten Mal im Stil nationalsozialistischer Formgebung abgehalten werden. Der Rundfunk wird für ganz Deutschland eingeschaltet. Die Nation muss an diesem Tage teilnehmen. Ich arbeite das Projekt bis tief in die Nacht hinein in allen Einzelheiten durch … und tue alles, um diesen feierlichen Staatsakt unverlöschlich in das Gedächtnis der lebenden Generation einzuprägen. Im Rundfunk haben wir nun die für alle Kulturgebiete so notwendige Vereinheitlichung bereits durchgeführt … Die Nation* (müsse) *an diesem Tag teilnehmen …*[22]

So richtig passte es ihm allerdings nicht in den Kram, dass die Kirchen bei der Potsdamer Feier auffällig dabei sein sollten. Das politische Spektakel schien ihm wichtig; die Präsentation des alten Geistes im neuen Gewand! Deshalb rät er dem Katholiken Himmler, Hitler und sich selbst, am Morgen des 21. März die alten Kämpfer, die „für die Partei Gefallenen", auf dem Luisenstädtischen Friedhof in Berlin zu ehren, während die anderen sich den nationalen Segen in den Gottesdiensten von St. Nikolai und St. Peter und Paul in Potsdam holten. Nur die Garnisonkirche machte eine Ausnahme, galt sie doch mehr als nur ein Gotteshaus, eben ein besonderer Ort der Weihe und Politik!

Inzwischen wusste man in Kreisen der damaligen „Groko" von NSDAP und DNVP, dass auch das „Zentrum" für die Annahme des so genannten „Ermächtigungsgesetzes" stimmen werde. Voller Stolz, Zuversicht und Genugtuung lässt Goebbels daher das Ereignis vom Vortag noch einmal vor sich selbst Revue passieren: *Der große Tag von Potsdam wird unvergesslich sein in seiner historischen Bedeutsamkeit … Die Fahrt nach Potsdam geht von Berlin aus durch ewig jubelnde Menschenmassen. Potsdam ist in Flaggen und Grün getaucht. Der Weg des Kabinetts und der Abgeordneten von der Nikolai- zur Garnisonkirche ist fast nicht durchzuhalten. Wir wer-*

22 Joseph Goebbels Tagebücher, wie FN 1, Bd. 2, S. 781.

den von den Menschenmassen nahezu erdrückt. Hindenburg betritt mit dem Führer zusammen die Garnisonkirche. Ein feierliches Schweigen legt sich über alle Anwesenden. Knapp und ernst verliest der Reichspräsident seine Botschaft an die Abgeordneten des Reichstags und an das deutsche Volk. Sein Ton ist stark und gesammelt. Mitten unter uns steht ein Mann, der Generationen in sich vereinigt. Dann spricht der Führer. Er redet mit harter und zwingender Eindringlichkeit. Am Schluss sind alle auf das tiefste erschüttert. Ich sitze nahe bei Hindenburg und sehe, wie ihm die Tränen in die Augen steigen. Alle erheben sich von ihren Plätzen und bringen dem greisen Feldmarschall, der dem jungen Kanzler die Hand reicht, jubelnde Huldigungen dar. Ein geschichtlicher Augenblick. Der Schild der deutschen Ehre ist wieder rein gewaschen. Die Standarten mit unseren Adlern steigen hoch. Hindenburg legt an den Gräbern der großen Preußenkönige Lorbeerkränze nieder. Draußen donnern die Kanonen. Nun klingen die Trompeten auf, der Reichspräsident steht auf erhöhter Estrade, den Feldmarschallstab in der Hand und grüßt Reichswehr, S.A., S.S. und Stahlhelm, die an ihm vorbeimarschieren. Er steht und grüßt. Über all dem liegt die ewige Sonne, und Gottes Hand steht unsichtbar segnend über der grauen Stadt preußischer Größe und Pflicht …[23]

Wer könnte bei der Lektüre des Predigttextes von Dibelius in St. Nikolai und den Tagebuchnotizen von Goebbels zum „Tag von Potsdam" bezweifeln, dass die Garnisonkirche mit ihrer Patina und Symbolik von preußisch-militärischem Glanz bewusst als sakrale Stätte für die Staatsfeierlichkeiten aus Anlass der Reichstagseröffnung auserwählt worden war, um den Aufmarsch einer auch von einem großen Teil der Kirchen getragenen politischen Glaubensbewegung zu präsentieren und die „vermeintliche Verbrüderung" des „neuen" (nationalsozialistischen) mit dem „alten" (konservativ-monarchistischen) Deutschland nachhaltig zu demonstrieren. Für damalige Verhältnisse war es ein gewaltiges Medienereignis, das sich tief ins kollektive Gedächtnis der Deutschen eingraben sollte. Die Nikolaikirche in Potsdam, in der vor dem Staatsakt in der Garnisonkirche in Gegenwart des Reichspräsidenten ein Festgottesdienst abgehalten worden war; die Reichsregierung während des Vorbeimarsches

23 Ebd., S. 782/783.

der Ehrenkompanien, dem Aufmarsch der Reichswehr, der Fahnenträger der SA und des „Stahlhelm“ auf dem Platz neben der Garnisonkirche einträchtig postiert, schließlich im Innern der Kirche Hitler bei seiner Ansprache an den Reichspräsidenten und die Reichstagsabgeordneten, vor dem Altar, der Königsgruft zugewandt, der Reichspräsident, nach dem Festakt der berühmt-berüchtigte Handschlag. Hakenkreuzfahnen und Wimpel überall, jubelnde Zuschauer! - Das ganze Zeremoniell in Potsdam wurde zum sichtbaren Ausdruck einer politischen Glaubenbewegung, hinter der sich die Radikalität von Gewalt, Terror und Mord verbarg.

„Mit den Nationalsozialisten hatte ich niemals etwas gemein …“

Im Ruhestand der Nachkriegszeit verfasste der seit 1945 amtierende Bischof von Berlin und Brandenburg eine autobiografische Schrift, der er den altpreußischen Titel „Ein Christ ist immer im Dienst“ gab. Darin bekundet er auf Seite 169, mit den Nationalsozialisten niemals etwas „gemein“ gehabt zu haben. Zwei Seiten später fügt er in der Rückbesinnung auf das politische Ereignis von Potsdam und seine dort gehaltene Predigt hinzu, die Nationalsozialisten hätten ihn hernach „feindselig“ angesehen und ihm die Worte, die er damals gesprochen, „nie vergessen“, nämlich „dass wir von Martin Luther gelernt“ hätten, „dass die Kirche der rechtmäßigen staatlichen Gewalt nicht in den Arm fallen“ dürfe, wenn sie tue, wozu sie berufen sei. Doch wir wüssten auch, „dass Luther mit demselben Ernst die christliche Obrigkeit aufgerufen“ habe, „ihr gottgewolltes Amt nicht zu verfälschen durch Rachsucht und Dünkel“, dass er „Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gefordert“ habe, „sobald die Ordnung wiederhergestellt sei“.[24]

Mit leichter Feder und schmunzelnder Miene – so könnte man meinen – ergänzt Dibelius seine selbst rechtfertigenden Anspielungen auf die Nazis mit dem Hinweis, nur der „preußische Ministerpräsident“ Hermann

24 Vgl. Otto Dibelius: Ein Christ ist immer im Dienst. Erlebnisse und Erfahrungen in einer Zeitenwende, Stuttgart 1961, S. 172.

Generalsuperintendent der Kurmark, Otto Dibelius (1930)

Dibelius spricht auf einer Kundgebung des evang. Reichselternbundes im Lustgarten von Potsdam (1931)
(Fotos aus: Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Frankfurt a. M. 1977, Bild 12 u. 13, S. 448-449)

Göring[25] habe ihm die Hand geschüttelt, *als wir den Reichspräsidenten hinausbegleiteten. ‚Das war', sagte er, ‚die beste Predigt, die ich in meinem Leben gehört habe!'. Ich unterdrückte die nahe liegende Frage, wie viele Predigten der Herr Ministerpräsident in seinem Leben gehört habe?*

Dann ging es zum Staatsakt in die benachbarte Garnisonkirche. Hitler hielt seine Rede. Ich hatte ihn nie vorher sprechen hören und war gespannt. Aber die Rede war eine Enttäuschung. Es war nichts darin, was ein Herz hätte höher schlagen lassen. Hindenburg antwortete würdig, aber ohne etwas Markantes zu sagen.

Der Staatsakt war zu Ende. Die militärische Parade schenkte ich mir. – Als ich mit meiner Frau nach Hause fuhr, sagte ich zu ihr: ‚In sechs Monaten haben wir den erbitterten Kampf zwischen Staat und Kirche!' Ich hatte mich geirrt. Es dauerte nicht sechs Monate, sondern nur sechs Wochen![26]

Wohl dem, der sich wie Dibelius mit dem Davor und Danach des 21. März 1933 bis ans Ende seiner Tage gerechtfertigt fühlen konnte. Fast wäre er zu beneiden, wäre da nicht die Gewissensfrage, die denjenigen in seinem Innern umtreiben müsste, dessen autobiografische Geschichte sich mit der politischen der NS-Zeit kreuzte. Stand nicht auch Dibelius im Zentrum des Geschehens und hat sozusagen durch die religiöse Mitgestaltung der „Potsdamer Feier" aus unmittelbarer Nähe mit angesehen und erlebt, wie die Nazis als **politische Glaubensbewegung** sich populistisch in Szene gesetzt hatten?

Dibelius predigte in der Sprache des Glaubens und wusste um die Politik der Gewalt, die die Nazis seit ihrem Machtantritt ausübten. Hatte er nicht seine ihm zugedachte Rolle als „ehrlicher Makler" zwischen Christenkreuz und Hakenkreuz sozusagen mit deutschnationaler Grandezza gespielt?

Ohnehin geht bei Dibelius die Erinnerung ihre eigenen Wege. Sie weicht aus, um das Gewissen zu entlasten, sie filtert und sortiert das, was hätte gewusst werden können, nach eigenen Kategorien; sie verbirgt sich

---

25 Seit der sog. Machtergreifung bereits preußischer Innenminister und Chef der Polizei, dazu noch: Reichskommissar für Luftfahrt u. Reichsminister ohne Geschäftsbereich; seit Juli 1934 Reichsforstmeister u. Reichsjägermeister.

26 Vgl. Otto Dibelius: Ein Christ …, wie FN 24, S. 173.

hinter dem Privaten, um vor dem Zugriff der Öffentlichkeit geschützt zu sein. Moral erwächst aber nicht aus dem Handeln des Einzelnen in einer historischen Situation an sich, sondern aus seinem Umgang mit der Vergangenheit im Abstand der Zeit.

Kann christliches Ethos vor dem Hintergrund des Nazismus und seiner Verbrechen gegen die Menschlichkeit überhaupt noch, so frage ich mich, auf das Zeichen der Hoffnung setzen, wie es die Offenbarung des Johannes verkündet?[27]

Immanuel Kant beantwortet die Frage, was „Aufklärung" im gesellschaftlichen Leben des Menschen bedeute, mit der berühmt gewordenen These, dass der Mensch sich aus seiner „selbstverschuldeten Unmündigkeit" befreie, indem er sich seines „Verstandes ohne Leitung eines anderen" bediene. Doch sei es ja so bequem für jeden Einzelnen, sich aus der Unmündigkeit, die ihm zur zweiten Natur geworden ist, „herauszuarbeiten", spöttelt der Philosoph des 18. Jahrhunderts. „Habe ich einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt usw., so brauche ich mich ja nicht selbst bemühen", mich meines „eigenen Verstandes" zu bedienen! [28]

Wer sagen könne, er habe aus Gewissen gehandelt, der spreche „wahr", schreibt der Pfarrerssohn Georg Wilhelm Friedrich Hegel in seiner „Phänomenologie des Geistes". Er müsse dies aber „wesentlich sagen", denn dies´ geäußerte Selbstverständnis sei das Gewissen, das Gewissen „in der Majestät seiner Erhabenheit", „die innere Stimme als göttliche Stimme". So sei das „reine innere sich selbst Wissen und Vernehmen" wie „ein einsamer Gottesdienst in sich selbst".[29]

Ethisches Bewusstsein zu haben hieße demnach im Sinne eines evangelischen Glaubensbekenntnisses, dass niemand vor Gott sich aus der Verantwortung verabschieden oder von der Last des Gewissens gar freisprechen könne. Zwar ist das Gewissen zu befragen einem Jeden selbst vorbehalten, so wie ein Jeder auf sich selbst gestellt bleibt, wenn er es nicht

---

27 Joh. 8, 12-15.

28 Immanuel Kant: „Was ist Aufklärung?", hrsg. von E. Bahr, Reclam, Stuttgart 1974, S. 9-15.

29 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes, Verlag Felix Meiner, Hamburg, 6. Aufl. 1952, S. 460.

tut. Doch das umfassende Gefühl, das wir Gewissen nennen, greift unter die Haut. Wird es von außen „gestört", vermag es unsere Psyche aus der Balance zu bringen.

Geschichte – besonders die deutsche des 20. Jahrhunderts – wirkt nach. Wer die Nazi-Zeit erlebt, durchlebt und überlebt hatte, stand am Ende in der öffentlichen Verantwortung vor sich selbst und der Gesellschaft. Es ist deshalb nur konsequent, in einem Bilanzierungsversuch zum Verhalten „der Kirchen im Dritten Reich" zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und „Widerstand" zu bedenken, dass nach dem Untergang der Nazi-Diktatur auch jeder einzelne Christ sein Gewissen daraufhin hätte befragen müssen, welche (persönliche) Schuld er in diesen zwölf Jahren auf sich geladen hat.

Aus den Frühschriften des Lutheraners Otto Dibelius jedoch entsteht im Vergleich mit seinen Memoiren von 1961 ein anderes Bild über den Beginn der Nazi-Ära. Für Dibelius hatte sich weniger 1933 als vielmehr 1918/19 als entscheidende Zäsur ins episodische Gedächtnis eingebrannt. In „Ein Christ ist immer im Dienst" rechnet er quasi aus der kalten Lamäng mit der Zeit von 1933 ab, als habe ihn die Politik damals überhaupt nicht berührt.

Von der Machtergreifung am 30. Januar mit dem Fackelzug durch das Brandenburger Tor erfuhr ich aus der Zeitung. In Berlin ist das so, dass man von Revolutionen, die in der Stadt gemacht werden, erst aus der Zeitung erfährt … Es gab Anzeichen, die Gutes zu versprechen schienen. Die ganze sittliche Verlotterung, die sich gegen Ende der Weimarer Zeit in Deutschland breit gemacht hatte, war mit einem Mal verschwunden. Wir wohnten auf dem Fichteberg in Steglitz, in einer grünen Oase im steinernen Meer der Großstadt. Meine Kinder hatten längst nicht mehr gewagt, in der Dunkelheit allein über den Berg zu gehen. Zuviel Gesindel trieb sich dort umher. Das war mit einem Schlage vorbei. Die „Nacht der langen Messer", die die Nationalsozialisten angekündigt hatten, kam nicht. Vereinzelte Nachrichten, dass man Juden misshandelt habe, drangen an unser Ohr, aber viel zu unbestimmt, als dass man etwas hätte unternehmen können (sic!). *Die Zustände im Deutschen Reichstag waren so hoffnungslos verwirrt gewesen, dass etwas Neues hatte kommen müssen. Und wenn Adolf Hitler auch das nicht war, was wir* (Dibelius war seit 1928 Mitglied der DNVP!) *uns erwünscht hätten – er war zumindest ein energischer Mann, der mit den Kommunisten wohl*

fertig werden konnte. – Und schließlich war der Reichspräsident v. Hindenburg auch noch da. Dass jetzt jemand an die Spitze kam, der sich von den Westmächten nicht ebenso schmählich behandeln lassen würde, wie die Reichskanzler vor ihm fünfzehn Jahre lang behandelt worden waren, konnte mit Hoffnung erfüllen … Auf meiner alten Kanzel zum Heilsbronnen stand jetzt Professor Fendt (nachdem Dibelius bereits 1925 Generalsuperintendent der Kurmark und von Berlin geworden war!). *Er verkündigte der Gemeinde, er wisse aus bester Quelle, dass Adolf Hitler stets das Neue Testament in der Tasche trage … So etwas wurde damals von vielen geglaubt. Die Sehnsucht nach etwas anderem, als man anderthalb Jahrzehnte lang im Regiment des deutschen Staates erlebt hatte, schuf sich ihren Mythos.*[30]

Otto Dibelius, gebürtiger Berliner, Jahrgang 1880, aus einer pommerschen Pfarrersfamilie stammend, war von seiner frühen Kindheit und Jugend an durch und durch im Sinne der Symbiose von Thron und Altar Bismarckscher Provenienz evangelisch-lutherisch geprägt worden und – wie es dem Zeitgeist entsprach – in seiner politischen Haltung deutschnational bis auf die Knochen aus der Wilhelminischen Ära hervorgegangen.

Ende 1933, von den Nazis und Deutschchristen schmählich ausgebootet, befand sich Dibelius, dreiundfünfzig Jahre alt, bereits im Ruhestand. Er beschloss, *zunächst eine Zäsur eintreten zu lassen, um von allem erst einmal Abstand zu gewinnen*. Am 1. Dezember ging er für fünf Monate als Kurprediger nach San Remo. Er fühlte sich selbst und mit seinem Gewissen picobello. Kurz vor seiner Abreise nach Italien hatte er noch etwas von der Skandalrede des ‚Reinhold Krause' im Berliner Sportpalast mitbekommen.[31]

Doch fernab der deutschen Heimat genoss Dibelius die Stille und Muse, die ihm jetzt die italienische Sonne bot. Aus dem azurblauen Blickwinkel eines Kurpredigers kommentierte er die Stimmungslage seiner Zeit nach dem Niedergang des deutschen Kaiserreichs mit der Bemerkung, damals habe das politische Leben *überhaupt noch nicht die Merkmale der Erbitterung* getragen wie etwa später 1918/19. Es sei *ein Kampf mit einer Dosis Humor* gewesen, eben die Blütezeit der politischen Witzblätter!

---

30 Vgl. Otto Dibelius: Ein Christ …, wie FN 24, S. 169/170.

31 Vgl. zu ‚Krause' das nachfolgende Kapitel „Die Deutschen Christen …"

Dibelius war es gelungen, sich im ureigensten Interesse seiner lutherischen Kirche an den Auseinandersetzungen um ihre künftige Rolle im Weimarer Staat zu beteiligen. Denn so religionsfeindlich wie allseits befürchtet schien der Kompromiss zwischen der einstigen Anschauung der SPD in ihrem Erfurter Programm von 1891, Religion sei „Privatsache", und dem Anspruch einer obrigkeitlichen Stellung der Kirche im Staat nun doch nicht gewesen zu sein. In Artikel 137 der Weimarer Verfassung hieß es dazu lapidar: „Es besteht keine Staatskirche"! Die „Freiheit der Vereinigung zu Religionsgemeinschaften" wird vom Staat „gewährleistet"!

Dibelius, der gewiss nicht als „Vernunftrepublikaner" eingestuft werden kann, war auch opportunistisch genug, um sich auf den Boden der Tatsachen, wie sie nun einmal gegeben waren, zu stellen. Die Liberalität der Weimarer Republik ermöglichte ihm, die „Kirche" der altpreußischen Union von innen her aufzurichten und als größte evangelische Glaubensgemeinschaft in Deutschland mit lutherischer Kraft und Macht zu füllen. 1925 zum Generalsuperintendent der Kurmark im Regierungsbezirk Potsdam berufen, warb er 1927 mit seiner Programmschrift „Das Jahrhundert der Kirche", damals ein Bestseller, um neues Selbstvertrauen für den Protestantismus über die Grenzen seines unmittelbaren Einflussbereichs hinaus.

Es sei nun eine selbständige evangelische Kirche entstanden, argumentierte er, und die Revolution von 1918 sei dafür quasi das „befreiende Gewitter" gewesen. Karl Barth hingegen konnte mit dem neuen evangelischen Hochflug nach Art des Dibelius nicht einverstanden gewesen sein und geißelte diesen als eine „katilinarische Verschwörung", die kirchlichen Machtanspruch mit geistlicher Erneuerung verwechsle. Für Dibelius anderseits blieb Barth ein provinzieller Kleingeist, ein „schweizerischer Kalvinist", der die Zeichen der Zeit nicht erfasste.[32]

Stolz verweist Dibelius in seiner Rückblende von 1961 auf die von ihm damals ins Leben gerufene Abhaltung von Kirchentagen. Alljährlich am Sonntag Exaudi predigte er in der Potsdamer Garnisonkirche, die aus solchem Anlass mit den *Jugendwimpeln um den geschmückten Altar* und

32 Vgl. Kurt Nowak: Geschichte des Christentums in Deutschland, München 1995, S. 218/219.

einem festlichen Konzert unter der Leitung von Wilhelm Kempff ein *schönes Bild* der Anknüpfung an Altes und des Aufbruchs zu Neuem bot. Am liebsten wäre er, der Generalsuperintendent, nach Potsdam gezogen, in ein Haus, das „nach seinem ganzen Stil sich als ‚Bischofssitz'" geeignet hätte. Überhaupt spricht er von Potsdam in den höchsten Tönen: *Wenn die beiden schlanken Türme der Garnison und Heiliggeist sichtbar wurden, dazwischen dann die schöne Kuppel von St. Nikolai, und schließlich das Schloss, die Barockbauten, Sanssouci mit dem Großen Garten, das Marmorpalais und all das andere, dann wurden Leib und Seele fröhlich. Ich habe in meinem Leben nicht oft geweint. Aber als ich 1945 zum ersten Mal wieder nach Potsdam kam und sah dies alles in Ruinen liegen, da haben mich die Tränen übermannt.*[33]

Der Pastor mit Sinn fürs Publizistische, der in der ‚Wochenschau' für das Berliner evangelische Sonntagsblatt und im ‚Sonntagsspiegel' für die Tageszeitung ‚Tag' regelmäßig Kolumnen verfasste, wollte die Leser über das informieren, was *in der Welt* geschah, und zwar so, wie er die Dinge sah, eben aus der Sicht eines *evangelischen Christen*. Es war ein deutschnationales Blatt, für das er schrieb, – rechtskonservativ eingestellt und nationalprotestantisch: *Die Kirche ist politisch neutral – aber sie wählt deutschnational*!

Die DNVP hatte eigens einen unter der Leitung von Dibelius stehenden „Berufsständischen Ausschuss" für evangelische Pfarrer eingerichtet. Gewissermaßen war diese extrem rechtsorientiert-konservativ-monarchistisch ausgerichtete Partei die politische Treuhänderin des Protestantismus und die Pfarrerschaft eine „bildungsbürgerliche Funktionselite", die ihre erhabene Stellung dazu nutzte, den vielen tausend Kirchgängern und Gemeindemitgliedern die politischen und gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart von der Kanzel im evangelischen Sinne zu interpretieren.[34]

Es ist schon gar seltsam. Er habe zu dem bedrohlichen Anwachsen des Nationalsozialismus niemals Stellung genommen, schreibt Dibelius in seinen Memoiren auf Seite 163. Nur einmal gegen sie, als der kommunistische Gastwirt Potempa von Nationalsozialisten in bestialischer Weise er-

33 Vgl. Otto Dibelius: Ein Christ …, wie FN 24, S. 156.

34 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914–1949, IV. Bd., München 2003, S. 437f.

mordet worden sei. Die Nationalsozialisten hätten sich das gemerkt und es ihm heimgezahlt. Wie doch das Gehirn fähig ist, das Erinnerbare zu frisieren, bevor es preisgegeben wird!

Am 2. Mai, knapp sechs Wochen nach dem ‚Tag von Potsdam', veröffentlicht Dibelius im ‚Theological Magazine' der Evangelischen Synode von Nordamerika allerdings einen entlarvenden Artikel über sich selbst und seine Sympathie mit den Nazis unter dem Titel „Im Neuen Reich", den er am Ende seiner Ausführungen mit dem Hinweis versah: *Von diesem Brief dürfen Sie jeden Gebrauch machen!* Hier lesen wir: *Ich will Ihnen kurz sagen, wie die Dinge in Deutschland liegen: Die Regierung Adolf Hitler wird heute darüber kann gar kein Zweifel sein – von der erdrückenden Mehrheit des deutschen Volkes mit Vertrauen, ja mit Begeisterung getragen. Der Umschwung der öffentlichen Meinung ist mit überwältigender Schnelligkeit vor sich gegangen. Die Gegner haben einen ernstlichen Widerstand nicht geleistet.*

Wenn man das verstehen will, so muss man sich an Folgendes erinnern: Zunächst hat das Diktat von Versailles im deutschen Volk eine Bitterkeit zurückgelassen, die niemals überwunden worden ist … Wäre der Friede anders gestaltet worden, wären die Versprechungen Wilsons aus dem Sommer 1918 gehalten worden …, so wäre vielleicht alles anders gelaufen. So aber stand das deutsche Volk 15 Jahre lang unter dem Eindruck, dass die Abschaffung der Monarchie, die Verleugnung der deutschen Vergangenheit, die Herrschaft der Sozialisten die Lage Deutschlands nicht verbessert, sondern nur verschlechtert habe … Deutschland wird immer nur betrogen … Der Völkerbund und alle anderen internationalen Abmachungen bedeuten praktisch nichts anderes, als dass die Vormachtstellung Frankreichs auf dem Kontinent verewigt wird. Ohne Macht gibt es für Deutschland keine Gerechtigkeit auf der Welt!

Dazu kommt ein Zweites. Sie wissen, dass die Judenfrage in Deutschland immer eine gewisse Rolle gespielt hat. Das liegt daran, dass wir den großen Rekrutierungsgebieten des Judentums in Osteuropa sehr nahe sind. Wenn der Jude von Galizien nach Amerika auswandert, so tritt er in eine neue Welt ein. Wenn er nach Deutschland oder nach Österreich zieht, bleibt er seiner Heimat nahe und bleibt, was er war. Eine jahrzehntelange Erfahrung hat gezeigt, dass der jüdische Einfluss gerade in Deutschland überwiegend sittlich zersetzend wirkt. Daher der Antisemitismus, der in Deutschland

immer vorhanden war, der zeitweilig zurücktrat und zu anderen Zeiten wieder stark hervor brach …

Nun kam die Revolution von 1918. An dieser Revolution war das Judentum in Deutschland führend beteiligt – genau so wie bei der bolschewistischen Revolution in Russland auffallend viele Juden im Vordergrund gestanden haben. Diese jüdisch beeinflusste Führung des neuen Deutschlands ließ nun dem Judentum jede Förderung angedeihen. Sie öffnete die Ostgrenze weit für die jüdische Einwanderung. Zu Zehntausenden kamen sie jetzt nach Deutschland und machten in der Inflationszeit ihre Geschäfte. Die großen Skandalprozesse, die sich an die Namen Barmat, Sklarek, Kutisker usw. anknüpften, haben gezeigt, wie diese jüdischen Elemente skrupellos das Geld zusammenscharrten. Gleichzeitig drangen die Juden, namentlich in Berlin, in das öffentliche und wirtschaftliche Leben ein und besetzten dort die Posten in einem Ausmaß, das zu dem Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung in schreiendem Missverhältnis stand. An dem größten Berliner Gericht waren 400 jüdische Rechtsanwälte zugelassen und nur 200 christliche. Dabei haben wir nur 1% Juden in Deutschland! An den großen städtischen Krankenhäusern war es vielfach so, dass auf 10 jüdische Ärzte noch nicht ein christlicher kam. Diese jüdischen Kreise hingen fest zusammen und wandten einander jeden möglichen Vorteil zu. Ich habe es selbst erlebt, dass uns im Kriege, als eins unserer kleinen Kinder schwer krank lag und ¼ Liter Milch täglich verschrieben bekam, auf dem Rathaus achselzuckend gesagt wurde: ‚Wenn Sie keinen jüdischen Arzt haben, werden Sie die Milch nicht bekommen!‘. Wir hatten keinen jüdischen Arzt und bekamen das bisschen Milch tatsächlich nicht.

Endlich ist Deutschland in diesen ganzen Jahren das Objekt der bolschewistischen Propaganda gewesen. Der Ausländer macht sich kaum eine Vorstellung davon, mit welchen Mitteln diese Propaganda eine neue Revolution in Deutschland vorbereitete. Die Kommunisten waren organisiert bis in jedes Dorf hinein. Sie hatten in jedem Betrieb ihre ‚Zellen‘. Für jeden Häuserblock in der Großstadt gaben sie eigene Zeitungen heraus, die hektographisch vervielfältigt wurden. Inhalt dieser Propaganda waren immer gemeine Angriffe auf die Kirche, auf die Rechtsprechung, auf die Ehe usf. Neben der offenen Hetze standen die feineren Mittel der Filmpropaganda, der Theaterpropaganda und der gut ausgestatteten Witzblätter. Überall wurde in den Schmutz gezogen, was dem Christen heilig ist …

Es ist uns allen seit Jahren klar geworden, dass die Entscheidungsschlacht zwischen der abendländischen Zivilisation und zwischen dem Bolschewismus auf deutschem Boden geschlagen werden müsse. Wir waren auf einen Bürgerkrieg innerlich gerüstet. Vorspiele eines solchen Bürgerkrieges hatten wir in Bayern und Thüringen schon gehabt. … Um nur ein kleines Beispiel zu nennen: Bei dem Aufstand von Max Hölz in Thüringen führte man die Geistlichen als Geiseln mit sich und stellte sie bei Gefechten in die vorderste Reihe als Kugelfang! Die Frage konnte nur die sein: Warten wir darauf, dass die Bolschewisten losschlagen, oder steht das deutsche Volk auf und jagt die Bolschewisten wieder dahin, wohin sie gehören?

Das war die Lage. Diese Lage spitzte sich schließlich dadurch zu, dass die deutschen Parlamente nicht mehr arbeitsfähig waren. Koalitionen, hinter denen eine Mehrheit der Bevölkerung stand, kamen nicht mehr zustande … Man musste mit Notverordnungen arbeiten … Da entschied sich schließlich der Reichspräsident von Hindenburg, alle seine Bedenken zurückzustellen und Adolf Hitler mit der Kabinettsbildung zu beauftragen.

Und nun spielten sich die Dinge in rasendem Tempo ab. … Es zeigte sich, dass das deutsche Volk der alten Verhältnisse müde war. Mit jeder Woche wuchs die Anhängerschaft Adolf Hitlers weiter. Der 21. März, an dem die neue Regierung den Reichstag eröffnete, um sich ein Ermächtigungsgesetz geben zu lassen, wurde zu einem Festtag für das deutsche Volk. Die Ermächtigung wurde ausgesprochen. Heute regiert Adolf Hitler mit diktatorischer Vollmacht …

Wir sind heute ein einiges deutsches Volk, wie wir es nie gewesen sind. Adolf Hitler ist ein Mann aus dem Volk. Zu ihm haben auch die Arbeiter Vertrauen. Die ganze Theorie der Sozialdemokraten vom Klassenkampf ist beseitigt …

Ich bin auch für unsere Kirche guter und froher Zuversicht. Sie wird durch die Ereignisse der Zeit von neuem aufgerüttelt. Sie wird sich ihrer missionarischen Aufgabe von neuem bewusst werden. Ich überschätze die Bedeutung der festlichen Gottesdienste bei besonderen Gelegenheiten nicht einen Augenblick. Aber wenn man den Zustand von heute mit dem Zustand von früher vergleicht, wenn man bedenkt, dass in diesem Jahr am 1. Mai Millionen von Arbeitern in die Kirchen geströmt sind, während sie sonst mit gehässigen Inschriften auf der Straße demonstrierten, dann muss man doch

sagen: Es ist ein guter Geist wach geworden! Ein evangelischer Christ kann diese Entwicklung nur mit Dank und Freude betrachten![35]

Die Deutschen Christen: *Heil Dir, mein Brandenburger Land!*

Dibelius stand mit seinen Ansichten um Kirche und Nation zu damaliger Zeit nicht allein auf weiter Flur. Besonders die lutherisch geprägten Christen im größten Kirchensprengel der preußischen Provinzen waren nationalem Taumel verfallen, bereits lange bevor die Nazis die Macht im ‚Deutschen Reich' ergriffen hatten. Ihr Nationalbewusstsein, in einem ungebändigten Patriotismus sichtbar geworden, dazu von einer fundamentalistischen Theologie getragen, hatte Tradition und griff bis zum Ersten Weltkrieg zurück. Die Hochschätzung der „Herrlichkeit des deutschen Kaiserreichs", das man als Bannerträger deutscher Größe so innig liebte und verehrte, war nach 1919 nicht geschwunden. Der Hurrapatriotismus vom August 1914 wirkte nach bis in die Hitler-Ära. Angesichts dieses deutschnationalen Taumels geriet der Protestantismus, in den Anfängen noch ohne feste politische Gruppierung, in eine theologische Rechtfertigungsnot, weil die lutherische Zweireichelehre die Möglichkeit einer Kooperation von Kirche und Staat an sich ausschließt.

Die nationalkonservative kirchliche Haltung der Altvorderen zum politischen Geschehen in den Zeiten vor und nach dem Ersten Weltkrieg lag in dem zentralen Text der christlichen Staatslehre begründet, jenem viel zitierten 13. Kapitel des Römerbriefs: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet"!

Zusehends jedoch gerieten die Prediger des Evangeliums der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, wie das Beispiel Dibelius deutlich zeigt, mit ihrer opportunistischen Auslegung der „Heiligen Schrift" in einen interpretatorischen Clinch mit einem der wichtigsten Vertreter der sog.

---

35 Quelle aus: G. Harder (Hg.): Um Kirche und Nation. Aus Schriften und Reden von GSI D. Dr. Dibelius, Fehrbellin 1935; vgl. hierzu mein Buch „Mancherlei Gleichnisse zur deutschen Geschichte 1914–1934. Ein Potsdamer Pastor zwischen Politik und Evangelium", Leipzig 2014, S. 71-74.

„dialektischen Theologie", dem in Deutschland bis zum Sommer 1935 wirkenden Schweizer Pfarrer aus dem Aargau und Hochschulgelehrten Karl Barth, der durch seine Auslegung des „Paulusbriefes an die Römer" berühmt geworden ist. Ein Theologe, für den das biblische Gebot *Ich bin der Herr, dein Gott! Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!* als Axiom galt und der es in einer Predigt zum 2. Advent (10. Dezember) 1933 wagte auszusprechen, was die meisten Hörer und Amtsbrüder irritierte: *Christus gehörte zum Volk Israel. Dieses Volkes Blut war in seinen Adern das Blut des Sohnes Gottes.*[36]

Neu war bei Barth die Aussage über die jüdische Herkunft von Jesus keineswegs, denn schon der Wittenberger Reformator Martin Luther, im Jubiläumsjahr 2017 posthum als Wegbereiter eines neuen theologischen Zeitalters gefeiert, hatte in seiner Exegese und Schrift von 1523 darauf verwiesen, dass *Jesus ein geborener Jude* sei. Erst 1543 speiste er mit seinem hasserfüllten Pamphlet „Von den Juden und ihren Lügen" und seinem deftigen Vokabular über die erpresserische Wucherei, Giftmordanschläge und dergleichen den vormodernen Antisemitismus, der den deutschgläubigen Christen der Nazi-Ära ein gefundenes Fressen gewesen sein musste für ihre rassenideologisch untermauerten antijüdischen Kampagnen und ihre „Komplizenschaft mit den gräulichsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte".[37]

Karl Barth war ein spitzfindiger Neutestamentler und Interpret, für den die theologische wie politische Rechtfertigung von Krieg Gotteslästerung bedeutete. Er kehrte Deutschland den Rücken und ging in die Schweiz zurück, weil er durch seine in mehreren Auflagen erschienene Broschüre „Theologische Existenz heute!" 1933 in die innerkirchliche Debatte um das Bischofsamt gemäß dem Führerprinzip in der Gestalt Adolf Hitlers und die Rolle, die dabei die sog. „Glaubensbewegung Deutsche Christen" spielte, eingegriffen hatte. Darüber hinaus weigerte sich Barth beharrlich, seine Vorlesungen mit „Heil Hitler!" zu beginnen und den Eid auf den „Führer" zu leisten. Wo keine „theologische Existenz" sei und man nur nach dem kirchlichen Führer, dem Bischof *mit dem Krummstab*,

36 Vgl. Karl Barth: Der Römerbrief, zweite Fassung 1922, 17. Aufl., Zürich 1940.
37 Vgl. Thomas Kaufmann: Luthers Juden, Stuttgart 2014, S. 15.

trachte, statt dem Worte Gottes in Jesus Christus verpflichtet zu sein, da sei *alles Rufen nach dem Führer wie das Schreien der Baalpfaffen: ‚Baal, erhöre uns!'* vergeblich.[38]

Vorausgesetzt, man hätte ihn gefragt, warum er 1933 noch kein öffentliches Wort gegen die deutschchristliche Bewegung gesagt habe, hätte Karl Barth wohl dialektisch gekontert, diese Frage müsse ein Jeder, der sie stelle, erst sich selber beantworten.

Freilich hätte auch ein theologischer Protest à la Barth an dem steilen Aufstieg der deutschchristlichen, politischen Bewegung um Hossenfelder & Co. nicht die Bohne geändert, seitdem man in jenen Kreisen Arm in Arm mit den Nazis auf dem Vormarsch war und sich ziemlich dramatisch ein innerkirchliches Schisma des Protestantismus anbahnte, das mit der Skandalrede eines Nichttheologen bei einer Großkundgebung der „Deutschen Christen" im Berliner Sportpalast einem peinlichen Höhepunkt zusteuerte. Der Reichsleiter der DCler, der junge Berliner Pfarrer Joachim Hossenfelder, Vizepräsident des Preußischen Oberkirchenrats, hatte schon lange vorher mit seinem Aufruf an die evangelischen Volks- und Glaubensgenossen in seinem Sonntagsblatt „Evangelium im Dritten Reich" sich zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekannt: *Der evangelische Christ, der sein Volk und seine Kirche lieb hat, wählt die Hitlerbewegung. In Hitler sehen wir den von Gott gerufenen und begnadeten Menschen, durch den der lebendige Gott unserem armen deutschen Volke helfen will. Darum wird jeder, dem es um die Güter des Volkstums geht, nationalsozialistisch wählen!*

Eine wahrlich banale, dümmlich-fromme ‚Wahlempfehlung' für die Nazis! Doch das kam an bei den politisch Gläubigen. Zugleich macht der Ton die Musik. Und die Sprache bringt es an den Tag, damals wie heute, nur dass sie sich heute im Zeitalter der modernen „sozialen Medien" via Facebook, Whatsapp, Twitter und Youtube in algorithmischem Schnelllauf verbreitet und massenweise die finsteren Anhänger des Rechtspopulismus aller ‚Flügel' der AfD, die nie eine „Alternative für Deutschland" sein kann, sechsundachtzig Jahre nach 1933 mobilisiert. Den Populisten unter

38 „Theologische Existenz heute!", wie FN 17, S. 55.

den Evangelikalen von damals fehlte es kaum an genügend Personal, um mit simplen Hasstiraden und Luther im Gepäck der völkisch-rassistischen Ideologie des Nazismus nachzueifern.

Einen Vorgeschmack auf den verklärten Blick der brandenburgisch-preußischen Protestanten und ihr innerkirchliches Brimborium seit der Machtergreifung bot der Präses und Superintendent Johannes Grell in einer Rede bei der internen Tagung der Provinzialsynode am 23. Juli 1933: *Heil dir, mein Brandenburger Land!,* rief Grell den Synodalen zu. *„Heil Dir, du märkische Provinzialkirche! … Unsere wunderbare nationalsozialistische Revolution, hervorgerufen durch den blutopferbereiten Einsatz hunderttausender Braunhemden und vor allem durch den gottgesandten Führer und Retter unseres Volkes und Vaterlandes,* hob er an in frömmelnder Verzükkung, – diese *wunderbare Revolution*, von harten Fäusten getragen, werde auch die Kirche, die „Volkskirche", in Bewegung setzen. „Stürmische Heilrufe", „Bravo! und Händeklatschen", notiert das Protokoll, als Grell seine Rede beendet hat. Zuruf aus der Ecke der Deutschen Christen: *Unserem neuen Präsidenten … ein dreifaches Sieg-Heil!.*[39]

In jenem lutherisch politischen Heilsprediger Grell hatte ein gewisser Dr. Reinhold Krause, ein in jenen Tagen noch weithin unbekannter 40jähriger Studienassessor, sein Vorbild gefunden. Ihm war wie den Nazi-Propagandisten der Instinkt zueigen, dass zu einer großen nationalpolitischen Glaubensbewegung das Fußvolk gehöre und nur durch radikale Agitation für sich zu gewinnen sei. Und so kam am 13. November 1933 für den strammen Antisemiten Krause die Sternstunde als Redner vor großem Publikum.

Einst Mitglied der rechtskonservativen DNVP, inzwischen zur NSDAP übergetreten und zum Gauobmann der Deutschen Christen von Groß-Berlin aufgestiegen, genoss Krause seinen ersten Auftritt vor ca. 20.000 Zuhörern im Berliner Sportpalast in vollen Zügen. Von den Hakenkreuzfahnen schwenkenden Massen frenetisch gefeiert, drohte er *allem Jüdischen* in Evangelium und Politik den gnadenlosen Kampf an.

---

39 Zit. aus: Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Frankfurt/M. Berlin Wien 1977, S. 594f.

Skandalrede des Gauobmanns Krause der „Deutschen Christen" im Berliner Sporpalast am 13. November 1933 (Quelle: Klaus Scholder, a.a.O., Bd. 1, Bild 94, S. 448-449)

Ein Volk, ein Führer!, brüllte er in die Riesenarena, in der auf einem überdimensionalen Banner der Spruch prangte: *Der Deutsche Christ liest das ‚Evangelium im Dritten Reich'*. Es gehe ihm in der neuen Zeit, die mit Hitler angebrochen sei, um das „kostbarste" Vermächtnis, das Luther hinterlassen habe. Jetzt wolle „das werdende Volk" mit dem „Feuergeist des Dr. Martinus" eine neue Kirche formen; nicht eine „lutherische, nicht eine reformierte, nicht eine Bischofs- oder Generalsuperintendenten-Kirche, sondern diese eine gewaltige, neue, alles umfassende: die deutsche Volkskirche"!

„Heldische Frömmigkeit" sei jetzt angesagt und ein „artgemäßes Christentum". Ein neues Heimatgefühl sozusagen, der Aufputz von Alfred Rosenbergs völkischer Religion. Diese neue Kirche sei die „Vollendung der deutschen Reformation im Dritten Reich", posaunte der Redner in den Äther und meinte damit – so wörtlich – die *Befreiung von allem Undeutschen im Gottesdienst, die Befreiung vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral, von diesen Viehhändler- und Zuhältergeschichten*!

Wenn wir Nationalsozialisten uns schämen, fuhr er unter anhaltendem Beifall und Heilrufen fort, *eine Krawatte vom Juden zu kaufen, dann*

müssten wir uns erst recht schämen, irgendetwas, das zu unserer Seele spricht, das innerste Religiöse, vom Juden anzunehmen.

Und nun schon mal in Rage versetzt, forderte Krause geifernd die preußische Landeskirche auf, auch das neue Testament von allen *offenbar entstellten und abergläubischen Berichten* zu säubern und grundsätzlich *auf die ganze Sündenbock- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus* zu verzichten. Die *ganze Entwicklungsreihe der dialektischen Theologie von Paulus bis Barth* habe *„aus unserem Gottvater eine Denksportaufgabe gemacht. Wenn wir aus den Evangelien das heraus nehmen*, so Krause, *was zu unseren deutschen Herzen spricht, dann tritt das Wesentliche der Jesuslehre klar und leuchtend zutage, das sich – und darauf dürfen wir stolz sein – restlos deckt mit den Forderungen des Nationalsozialismus*.[40]

Deutsche Geschichtsvergessenheit 75 Jahre nach 1945 oder: das Hickhack um den Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche

Die Potsdamer Garnisonkirche wird wieder aufgebaut. Dies ist beschlossene Sache, ein Fait accompli. There is no crying over spilt milk, würde man auf Englisch sagen. Ob der erbitterte, jahrelang geführte Streit über das Für und Wider des Wiederaufbaus damit abgeschlossen ist, wissen die Götter. Noch steht der mit rund 40 Millionen Euro veranschlagte Turm nicht. Er sollte am 31. Oktober 2017 eingeweiht werden, hofften die Befürworter des Projekts; u. a. der Kuratoriumsvorsitzende der Stiftung Garnisonkirche Potsdam, Altbischof und ehemaliger Ratsvorsitzender der EKD (2003–2009), Wolfgang Huber. Eine Utopie!

Pannen beim Fundament sind bereits aufgetreten. Der vorgesehene Zeitplan für die Fertigstellung kommt ins Rutschen, und dergleichen kennt man ja im nahen und weiten Umfeld der Bundeshauptstadt Berlin inzwischen zur Genüge vor der feierlichen Eröffnung teurer, geschichtsträchtiger Bauvorhaben. Noch hat der TÜV das letzte Wort. Am Ende sind Nachbesserungen bei Brandschutz- und Entlüftungsanlagen schuld für die

40 Scholder, ebd., S. 703-707.

immer wieder auftretenden Malaisen. Zugleich, das ist nichts Neues, steigen die Kosten ins Unermessliche. Wenn dann der nackte Betonklotz des Turms bis 88 Meter über dem Erdboden einmal in den Himmel ragt, müssen die barocken Fassadenimitate angeklebt werden. Es wird dauern, bis das Christenkreuz statt dem preußischen Adler, der Sonne zugewandt, dem Ganzen die Krone aufsetzt. Wie zu erwarten, sind die obligatorischen Finanzierungsengpässe vorprogrammiert.

Die architektonische „Sichtachse" in Potsdams Mitte, *die beiden schlanken Türme der Garnison und Heiliggeist, dazwischen dann die schöne Kuppel von St. Nikolai und schließlich das Schloss, die Barockbauten*, von denen Otto Dibelius in seinen Erinnerungen schwärmt und offen bekennt, es habe ihn zu Tränen gerührt, als er 1945 zum ersten Mal wieder nach Potsdam kam und sah dies alles in Trümmern liegen nach dem Bomberangriff vom 14. April 1945, – jenes barocke Ensemble aus der Ära des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. und des Flötisten und Kriegsherrn „Friedrich der Große" wird niemals mehr wieder wie damals im alten Glanz des preußischen Absolutismus erstehen. Dazu müssten die Plattenbauten des zweiten deutschen Staates nach 1945 sämtlich verschwinden, einschließlich des Vier-Sterne-Hotel „Mercure". Noch steht an der Ecke Breite Straße, neben dem Gelände der Garnisonkirche, das Rechenzentrum, sozialistische Modernität und Vorzeigeobjekt aus dem Ulbricht/Honecker-Zeitalter, inzwischen verwahrlost, dessen Erdgeschossfassade ein Glasmosaik ziert: „Der Mensch bezwingt den Kosmos", das mir, dem zugewanderten Wessi, bei meinem ersten Potsdambesuch vor dreißig Jahren mit nostalgischem Stolz gezeigt wurde und mich in der damaligen Umbruchsituation irritierte. An den Turm von „Heiliggeist", um auf die Sichtachse des Dibelius zurückzukommen, erinnert ohnehin nur noch ein stählernes Gerippe in den Konturen des einstigen barocken Turms auf dem Hochhausflachdach einer Seniorenresidenz. Auch ist es mir fraglich, ob das preußisch-protestantische Glockenspiel „Üb immer Treu und Redlichkeit/bis an dein kühles Grab/und weiche keinen Fingerbreit/von Gottes Wegen ab" zur vollen Stunde je wieder ertönen sollte.

Allerdings ist am Alten Markt das barocke Stadtschloss wieder „auferstanden" aus den Ruinen der DDR und beherbergt heute den brandenburgischen Landtag; gegenüber der wuchtige Klassizismus des „Doms" von St. Nikolai, für dessen Erhalt schon der Generalsekretär des ZK der SED

Erich Honecker mit staatlichen Zuschüssen gesorgt hatte; unweit davon die filigranen Repliken des ehemaligen Palais Barberini, ein moderner Kunsttempel heute, der die ohnehin gewaltigen Besucherströme der Weltkulturerbe-Metropole an der Havel weiterhin boomen lässt. Ein Gewinn für das schöne Potsdam, ein Dank an den Hauptsponsor Hasso Plattner, dem die Stadt mit ihrer „Freundschaftsinsel" aus verflossener Nachkriegszeit, als dann 1989 die „Wende" kam, ans Herz gewachsen ist. Die Abrissbirne wird noch eine Weile zu tun haben bis zur vermeintlichen Wiedererstellung der „Sichtachse". Besuchen Sie deshalb Potsdam! Bald wird ein Großteil der Architektur der Ostmoderne verschwunden sein.[41]

Doch zurück zum inneren Kern des Themas Garnisonkirche! Warum eigentlich Wiederaufbau der durch Kriegseinwirkung ausgebrannten und zerstörten Garnisonkirche (1968 wurden Turmstumpf und die Reste der Außenfassade gesprengt), einer historischen Kirche, die das Signum von Militarismus, Nationalismus und schließlich Nationalsozialismus trägt? Wolfgang Huber meint, der Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche habe „nationalen Rang" und könne mit Blick zur Frauenkirche nach Dresden zu einem „Versöhnungsmonument" werden.[42]

Er spricht davon, die Sprengung dieses kirchlichen Orts in Potsdam, den er als „Schule des Gewissens" (sic!) interpretiert, sei Opfer einer „SED-Kulturbarbarei" geworden, und er vergisst dabei als Theologe, der sich mit „Studien zur Ethik der Verantwortung" befasst hat, die gigantische Barbarei an der Würde des Menschen im „Dritten Reich", den Hass der Nazis gegen Andersdenkende, die Schande des Holocaust, den fürchterlichen, unter alleiniger deutscher Verantwortlichkeit verursachten Vernichtungskrieg von 1939, der bis zur Kapitulation von Nazi-Deutschland am 8. Mai 1945 dauerte mit allen unmittelbaren politischen Nachwirkungen, die die vierzigjährige Spaltung Deutschlands in Ost und West zur Folge hatten.

---

41 Vgl. FAZ, 1. Juli 2018, Nr. 26, S. 69: „Der letzte Sommer der Ostmoderne: Brandenburgs Hauptstadt entsorgt ihre Architekturgeschichte".

42 Vgl. Gespräch Wolfgang Huber mit einem Journalisten, https: www.tagespiegel.de/berlin/altbischof-wolfgang-huber, 22.12.2012.

Deshalb wird es für Wolfgang Huber, den 1942 in Straßburg geborenen Sohn des renommierten „Kronjuristen“ im Dienste des NS-Regimes, Ernst Rudolf Huber, der „die Freiheitsrechte des Individuums … dem Prinzip des völkischen Rechts“ unterordnete und „das lebendige völkische Recht … in erster Linie durch den Führer verwirklicht“ sah, geradezu peinlich zu argumentieren, das wieder aufgebaute Stadtschloss könne künftig nicht alleine da stehen, wo es steht.[43]

Die Garnisonkirche gehöre, so Huber, unbedingt wieder in „die Sichtachse“ integriert, von der sein Vorvorgänger 1961 geschwärmt hat, – mit einer Nonchalance ausgesprochen, als sei die Vor- und Nachgeschichte des Events vom 21. März 1933 für den Umgang mit unserer schwierigen deutschen Vergangenheit eine quantité négligeable geworden. Vielleicht hätte Huber aus den vielschichtigen Archivalien zum „Tag von Potsdam“ und der in St. Nikolai gehaltenen Predigt des Generalsuperintendenten Dibelius entnehmen können, was sich damals unauslöschlich an politischer Glaubensbewegung zwischen St. Nikolai und Garnisonkirche abgespielt hat.

Mattias Grünzig hat recherchiert und die Mythen und Deutungen rund um die Garnisonkirche im 20. Jahrhundert durch eindrucksvolle Fakten belegt. Das Fazit: „Die Potsdamer Garnisonkirche war keine unpolitische Kirche, sondern eng mit dem deutschen Rechtsextremismus verbunden“.[44] „Wir stellen andere Fragen“, belehrt ihn daraufhin Martin Sabrow von der HU zu Berlin. Der Professional sieht es anders, weiß es anscheinend besser und schmäht das Greenhorn unter den Geschichtsschreibern schnurstracks einen „Hobbyhistoriker“. Ist die quellengestützte Besinnung zurück auf den ominösen „Tag von Potsdam“ nicht bedeutender für eine Erinnerungskultur, die den kritischen Umgang mit mindestens drei fatalen Abschnitten deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert ernst nimmt? Darin bestünde meines Erachtens <u>die</u> geschichtsdidaktische Aufgabe unserer geschichtsvergessenen Zeit über Generationen hinweg!

---

43 Vgl. zu obigen Zitaten: Ernst Rudolf Huber: Verfassungsrecht des Großdeutschen Reiches, Hamburg 1937, S. 213 sowie: ders., 2. Aufl., Hamburg 1939, S. 278.

44 Vgl. Matthias Grünzig: Für Deutschland und Vaterland. Die Potsdamer Garnisonkirche im 20. Jahrhundert, Berlin 2017.

Die neue alte Kirche solle offen sein für den Bürger mit dem T-Shirt wie den Staatsbürger in Uniform, könnte man meinen. Was aber, wenn man Jugendliche danach fragen würde? Wozu soll das „bürgerliche“ Glaubensbekenntnis gut sein: „Geschichte erinnern, Verantwortung lernen, Versöhnung leben“?

„Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“! Dieses Bibelzitat soll einmal am Eingang des Innenraums der wieder aufgebauten Garnisonkirche zu lesen sein in fünf Sprachen. Klingt alles anspruchsvoll und schmeichelhaft, aber wenig motivierend, eher verhohlen. Was und womit soll wer versöhnt werden, fragt man sich. Die Fridays-for-Future-Kids treibt anderes um. Sie verstehen die Verzögerungstaktiken und leeren Versprechen der politisch etablierten Erwachsenenwelt ihrer Eltern und Großeltern nicht mehr.

Wie aber kann überhaupt ein zynischer Werbespot des öffentlich rechtlichen Fernsehens (ZDF) als Spendenaufruf zur besten sonntäglichen Sendezeit kurz vor den 19.00 Uhr-Nachrichten ausgestrahlt werden mit folgendem Slogan: *Was Menschen zerstören, können Menschen wieder aufbauen*. So einfach scheint es für die dafür Verantwortlichen – und nicht nur für sie – zu sein, Geschehenes vergessen zu machen und Geschichte zu trivialisieren. Diese unsere Gegenwart klinkt so mir nichts, dir nichts qualitatives Geschichtsbewusstsein aus, ein Wissen um Geschichte und ein Fragen, wie aus dem Umgang des Subjekts mit dem Objekt der Geschichte Selbsterkenntnis wird. Die Frage also, die der geschichtsbewusst Denkende stellt, wenn er sich als Objekt wie Subjekt der Geschichte begreifen lernt. Mithin die Frage, wann die Bewusstwerdung von Geschichte im Abstand der Zeit einsetzt und wenn sie denn erfolgt, wodurch und in welcher hermeneutischen Situation das Nachdenken über das Gewesene letztendlich zu einer intrinsischen, autonomen Reflexion über sich selbst wird.

Hören wir deshalb noch einmal hinein in den Schlussakkord der Festtagspredigt von Otto Dibelius in St. Nikolai gegen 10.15 Uhr und Hitlers Ansprache in der Garnisonkirche am 21. März 1933, 12.00 Uhr, und ein jeder möge sich sein eigenes Urteil über diese Geschichte bilden.

Dibelius:
Das Gotteshaus, in dem wir feiern, ist zweimal geweiht worden. Das erste Mal, als die Mauern standen und ein Notdach sie überdeckte. Das zweitemal, als die Kuppel gewölbt war, die die Blicke und Herzen gewaltig nach oben zieht.
Das Deutsche Reich ist zum erstenmal geweiht worden, als vor 62 Jahren die Mauern aufgeführt waren, die Nord und Süd zusammenschlossen. Der zweiten Weihe harren wir entgegen. Das ist heute unser Gebet: dass Gottes Gnadenhand über dem Bau des Deutschen Reiches die Kuppel wölbe, die einem deutschen, einem geheiligten, einem freien Volk den Blick für immer nach oben zieht. Deutschland wieder und für immer: ein Reich, ein Volk, ein Gott!
(Quelle: Das Evangelische Deutschland. Kirchliche Rundschau. Berlin, 26. März 1933, S. 101/2; EZA, Z 0152)

Hitler:
… Heute, Herr Generalfeldmarschall, lässt Sie die Vorsehung Schirmherr sein über die neue Erhebung unseres Volkes. Dieses, Ihr wundersames Leben, ist für uns alle Symbol der unzerstörbaren Lebenskraft der deutschen Nation. So dankt Ihnen heute des deutschen Volkes Jugend, und wir alle mit, die wir Ihre Zustimmung zum Werk der deutschen Erhebung als Segnung empfinden. Möge sich diese Kraft auch mitteilen der nunmehr eröffneten, neuen Vertretung unseres Volkes.
Möge uns dann aber auch die Vorsehung verleihen jenen Mut und jene Beharrlichkeit, die wir in diesem für jeden Deutschen geheiligten Raume um uns spüren, als für unseres Volkes Freiheit und Größe ringende Menschen zu Füßen der Bahre seines größten Königs.
(Quelle: Sonderheft Berliner Illustrierte Zeitung, Der 21. März 1933, die Staatsfeierlichkeiten bei der Reichstagseröffnung, S. 15)